

frage; Schwimmer/Klinger, Die christlichen Gewerkschaften) nichts Neues angeführt ist. Warum über die christlichen Gewerkschaften seit 1934, bes. die FCG, praktisch nichts zu finden ist, bleibt eine offene Frage.

St. Florian

Ferdinand Reisinger

FRAUEN

■ GERSTENBERGER ERHARD S., *Jahwe — ein patriarchaler Gott? Traditionelles Gottesbild und feministische Theologie*. (171). Kohlhammer, Stuttgart 1988. Kart. DM 20,—.

„Und wenn ich von Natur aus nicht in der Lage bin, die Erfahrungen der Frau in die theologische Diskussion einzubringen, so kann ich doch versuchen, das männliche Imponiergehabe, das hinter vielen theologischen Äußerungen steckt, zu enttarnen.“ (16f). Dieses freimütige Wort Gerstenbergers kommt einer grundsätzlichen Forderung feministischer Theologie nach, nämlich der Offenlegung der Voraussetzungen und Ziele der eigenen Forschung.

Das Buch ist zwar weniger, wie der Untertitel vorgibt, eine Auseinandersetzung mit feministischer Theologie, sondern es versucht, die Entwicklung des alttestamentlichen Gottesbildes von den Anfängen bis in die nachexilische Epoche nachzuzeichnen und dessen Wirkungsgeschichte bis in unsere heutige christliche Theologie aufzuzeigen. Der 1. Teil, 17–107, hebt die atl. Befunde, der 2. Teil, 107–164, ist mehr der Konfrontation derselben mit den heutigen Fragen und der Aktualisierung gewidmet.

G. geht dabei von seinem soziologischen Ansatz der Analyse der gesellschaftlichen Gegebenheiten aus und zieht den Schluß, „daß das männliche Gottesbild als Spiegelung der gesellschaftlichen patriarchalen Zustände“ zu betrachten ist (9).

Die Sippen- und Stammesgesellschaft der vorstaatlichen Zeit war geprägt durch ein polares Verhältnis der Geschlechter, das sich aufgrund der Arbeitsteilung ergab, dessen „Geschlechterrollen trotz der männlichen Führungspositionen nicht sexistisch festgelegt“ waren (54; Verweis auf Debora). Die Frau war für Haushalt und Kinder zuständig, der Mann hat die Familie nach außen vertreten (Verteidigung, Recht . . .). „Diese Unterscheidung von geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten ist in Jahrtausenden menschlicher Geschichte gewachsen“ (108), „die Vorrangstellung des Mannes ‚wurde‘ normalerweise nicht sexistisch begründet oder ausgenutzt“ (49). Als Frau fragt man sich, wie aber sonst eine einfache Aufgabenteilung zu einer Herrschaft des einen Geschlechtes über das andere führen konnte.

Sehr klar und einleuchtend stellt G. die Matriachstheorien für den Alten Orient in Frage. Seine These, daß für Frauen das „befreiende Potential von sexuell differenzierten Gottheiten . . . nicht sehr hoch zu veranschlagen“ ist (50) und damit die Verdrängung der Göttin aus dem Kult Israels nicht gleichbedeutend ist mit einer auch auf mythischer Ebene vollzogenen Frauenunterdrückung, ist für die feministische atl. Forschung wohl künftighin zu beherzigen, bedürfte aber noch einer genaueren Beweisführung.

In Kap. 2, 3 und 5 zeigt G. einen zwar nicht ausschließlich, aber doch verantwortlich von Frauen getragenen Göttenkult neben JHWH für die Königszeit auf. Die exilisch-nachexilische Theologie verdrängt schließlich mit ihrem auch theoretisch ausformulierten Monotheismus aber nicht spezifisch die Göttinnen, sondern eben alle anderen Gottheiten, weibliche sowie männliche. Daß im Zuge der monotheistischen Konzeption der zwar asexuell vorgestellte, aber immer mit grammatikalisch männlichem Geschlecht bedachte JHWH immer mehr — und in der christlichen Theologie fast ausschließlich — mit männlichen Bildern (Vater, Richter . . .) überfrachtet wird, ist jedoch nicht, wie G. behauptet, als „theologischer Betriebsunfall“ (96) zu sehen. In der priesterlichen Theologie hat die Ausgrenzung von Frauen, vor allem aus dem Kult, wohl schon System. G. weist auf die Schwierigkeiten jeglicher Rede von Gott, im besonderen auf die Begrenztheit von Bildern in bezug auf ihren soziokulturellen Kontext hin und befürwortet ausdrücklich den Kampf feministischer Theologie gegen eine androzentrische Engführung. Er lehnt mit Recht aber den Ruf nach der Göttin mit der Begründung ab, daß dies einem weiteren Fortschreiben der vom Patriarchat definierten Rollenmuster für Frauen gleichkomme. Der Monotheismus bietet dagegen die theoretische Möglichkeit einer „weitestgehende(n) Offenheit für die berechtigten Gleichheitsansprüche“ (118), wenngleich in der Praxis der monotheistischen Religionen durch das ausschließlich männliche Gottesbild „das Fremdgötter- und Bilderverbot der Bibel permanent von den Männern in sexistischer Weise übertreten worden“ ist (134).

Insgesamt ist das Buch überaus anregend zu lesen und gibt Impulse für eine Weiterarbeit gerade bezüglich des Zusammenhanges der Patriarchalisierung der atl. Religion mit der Entstehung des Monotheismus. Einzelfragen könnten jedoch durchaus anders gesehen werden; z. B. der Vorwurf des Androzentrismus für beide Schöpfungserzählungen (97) oder daß „nur Männer am Entstehungsprozeß der biblischen Literatur beteiligt“ gewesen wären (135).

Ein Buch, das einen breiten Leser/innenkreis finden sollte!

Graz

Irmtraud Fischer

■ WALTER KARIN (Hg.), *Zwischen Ohnmacht und Befreiung*. Biblische Frauengestalten. (Reihe „frauenforum“). (200). Herder, Freiburg, Basel, Wien 1988. Ppb. DM 19,80.

Dem neueren Trend zu Sammelbänden folgend, schreiben hier neunzehn unterschiedlich bekannte Frauen verschiedener christlicher Konfessionen über neunzehn Frauengestalten des AT/NT und der frühen christlichen Tradition. Je nach theologischer Vorbildung und dem jetzigen Interessenschwerpunkt der einzelnen Autorinnen entstehen so lebendige Bilder von Eva, Sara, Tamar, Mirjam, Debora, der Frau aus Schunem, Michal, Batseba, Abigajil, Waschti und Ester, der Frau Hiobs, von Maria, Anna, der salbenden Frau, Lydia, Priska, Isebel, Thekla und den Frauen um Jesus. Im großen und ganzen wird auf dem Hintergrund profunder Text-